



Merseburgische Blätter.

Zehnter Jahrgang. 27. Januar.

Verordnungen und Bekanntmachungen der Königl. Kreisbehörde.

Nachdem die höhern Orts bestätigten Klassensteuer-Veranlagungslisten des hiesigen Kreises für das Jahr 1836 den resp. Ortsbehörden zugefertigt worden sind, wird solches hiermit zur Kenntniß der Steuerpflichtigen gebracht, denen es überlassen bleibt, den für sie festgestellten Beitrag in der qu. Liste, die jede Ortsbehörde auf Verlangen ihnen vorzulegen hat, nachzusehen.

Zugleich werden aber auch diejenigen, welche gegründete Veranlassung zu haben glauben, gegen ihre Einschätzung zu reclamiren, hierdurch aufgefordert, ihre diesfalligen Reclamationen, nach dem untenstehenden Muster eingerichtet, jedenfalls bis zum 15. März d. J. bei mir anzubringen.

Später eingehende Gesuche um Ermäßigung der Klassensteuer können nicht berücksichtigt werden.

Merseburg, den 23. Januar 1836.

Der Königl. Landrath des Merseburger Kreises, **S t a r c k e.**

M u s t e r zur Klassensteuer-Reclamation des N. N. zu N. N. pro 1836.

Tausende Nr. der Klassensteuerliste.	Betrag der monatli- chen Klassen- steuer.	Zahl und Größe der Grundbe- sitzen.	Betrag der jährli- chen Grund- steuer und des Servi- ses.	Bezeich- nung des Gewerbes.	Jährli- che Gewer- besteuer.	Größe der erpach- teten Lände- reien mit An- gabe des Pacht- Quanti	Größe des etwani- gen Capi- tal-Ver- mögens	Hat Schul- den.	Bemer- kungen.
	Tblr. sg. pf.		Tblr. sg. pf.		Tblr. sg. pf.	Tblr.	Tblr.	Tblr.	



Leider hat neuerlich oft die Wahrnehmung gemacht werden müssen: daß die Feier des Sonntags von einzelnen Individuen nicht gehörig beachtet werde, indem öffentliche Arbeiten an Sonn- und Festtagen immer häufiger vorkommen.

An die sämtlichen Localpolizei-Behörden des Kreises richte ich daher die dringende Anforderung, diesem Uebelstande für die Folge zunächst durch gütliche Anerkennungen an die Bewohner ihrer Bezirke, und dann, wo es nothwendig wird, durch angemessene strengere Maßregeln abzuhelpen, und somit dahin zu wirken: daß der Grundsatz, nach welchem die sonntägliche Feier in der, nur in dringenden und nicht ohne vorher eingeholte Genehmigung der Behörden zu überschreitenden Regel, das Ruhen der öffentlich betriebenen Arbeiten erfordert, überall gehörig befolgt werde.

Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes läßt sich wohl die Hoffnung nähren, daß die Localpolizei-Behörden zu Aufrechthaltung der oben gedachten Bestimmung auf eine angemessene Weise das Ihrige nach Kräften beitragen werden, so wie man von den Einsassen und Einwohnern die Erwartung hegen darf, daß sie durch eignes Pflichtgefühl bewogen, die Nothwendigkeit einzelner unangenehmen Verfügungen zu Verhinderung fernerer Störungen der Sonntagsfeier niemals herbeiführen werden.

Merseburg, den 20. Januar 1836.

Der Königl. Landrath des Merseburger Kreises, **S t a r c k e.**

Es ist darüber Beschwerde geführt worden, daß des Verbots Einer Königl. Hochlöbl. Regierung ohngeachtet noch immer nicht selten Kinder die öffentlichen Tanzböden besuchen.

Eine pünktlichere Befolgung dieses Verbots wird daher hiermit nochmals ernstlich eingeschärft und dabei bemerkt, daß man Contraventionen dagegen nicht nur an den betr. Kindern, sondern auch an den Eltern derselben, da diese durch Duldung eines solchen Ungebührnisses eine Nichterfüllung ihrer elterlichen Pflichten verrathen, durch die gesetzlichen Strafen in der Folge ohne Nachsicht zu ahnden wissen wird.

Merseburg, den 20. Januar 1836.

Der Königl. Landrath des Merseburger Kreises, **S t a r c k e.**

Der Haarbeutel. (Beschluß.)

Während die verzweifelte Lina von dem, der Verhandlung zwangsweise bewohnenden Actuarium, dem selbst Thränen die Augenwimpern näßten, mit naher Rettung durch Ermittlung des wahren Thäters getröstet wurde, die übrigen Gerichtspersonen aber nicht die Verlegenheit verbergen konnten, die sich hier bei Ausübung ihres Amtes: einem bisher allgemein geachteten Manne gegenüber, den aber jetzt der Verdacht und alle mit ihm verzweigten Umstände eines schweren Verbrechens anklagten, und der dennoch die That bestritt und unschuldig seyn könnte, ihrer bemächtigen mußte, stand der vermeintliche Raubmörder ruhig da, tröstete Weib und Kind mit dem Walten der gerechten und schützenden Vorsehung. Die bleiche Farbe des Schrecks war von seinem Angesicht entschwunden, mit ruhigen Blicken trat er den Weg zum Gefängnisse an, achtete nicht auf die ihn dorthin begleitenden Verwünschungen des

Volks, die von Manchem ertönt, deren stiller Wohlthäter der Verschmähte einst gewesen. Doch es ist schon einmal so: Segen und Fluch wechseln rasch die Stimme, weil der meiste Dank nur aus der unreinen Erzgrube der Bettlerheuchelei herauf ertönt.

Schon acht Tage hatte der Inculpat im Kerker verweilt. Wörtlich bei seiner ersten Aussage bleibend, hatten die mit ihm angestellten Verhöre zu keinem entscheidenden Resultate geführt. Eine reiche Kasse wurde im Senffchen Hause vorgefunden, doch kein Gegenstand, der sich dazu geeignet hätte, den Verdacht zu heben oder ihn zu begründen. Dem Actuarium war die Erlaubniß geworden, zu jeder Tageszeit den Verhafteten besuchen zu dürfen, und er hatte jede freie Stunde dazu benützt, glaubte sich jetzt völlig von der Unschuld des Mannes überzeugt, welcher der Vater seiner geliebten Lina war. Doch vergebens waren bisher alle seine Anstrengungen geblieben, die Spur der Unthat zu entdecken; Keiner aus der Mitte der, an

10,000 Seelen betragenden Einwohnerschaft hatte den auch nur leifesten Verdacht gegen sich erweckt. Da konnte der Actuarius nur Worte der Hoffnung sprechen, und er sprach sie, war dem Verhafteten, dessen Gattin und Tochter ein Engel des Trostes. Aber den bangen Blick in die kommende Zeit konnte er doch nicht verbannen. Sollte der Angeklagte auch wirklich der Haft befreit werden, so konnte doch keine irdische Macht ihn von dem Verdachte reinigen; sein reichster Schatz, seine bürgerliche Ehre, war für immer vernichtet. Endlich, und jede Hoffnung überflügelnd, schritt die waltende Gerechtigkeit des Himmels ein.

In derselben Gasse, welche sich hinter dem Senfischen Garten befand, dem Garten gerade gegenüber, lag das Criminalgefängnißgebäude. Im zweiten Stock eines Hauses neben dem Gefängniß brach eine Stunde nach Mitternacht ein heftiges Feuer aus. Die Einwohner des dritten Stockes kamen dabei in Todesgefahr. Ein Schneider aus Italien, der beim Rückzuge der französischen Kaiserarmee als Deserteur nach dieser Stadt gekommen war und sich hier etablirt hatte, bewohnte nebst seiner Frau diese Etage. Erst dann aus dem Schlafe aufgeschreckt, als die zur zweiten Etage führende Treppe schon einbrach, rissen die in Gefahr Schwebenden die bereits von der Flamme ergriffenen Fenster auf und schrieten in Todesangst nach Rettung. Diese gelang. Das Löschcorps der Bürgerschaft hatte Feuerleitern zusammengebunden, und auf diesen fand das Ehepaar den Weg zur Straße. Nebenbei war es den Rettungsmännern, zu welchen der Actuarius als der thätigsten einer gehörte, noch gelungen, einen schweren Kasten und eine Partie eiligst zusammengeraffter Kleidungsstücke und Wäsche auf die Straße zu schleudern.

Sterben ist das bedeutungsvollste und ahnungschwerste Wort für den Lebenden; doch die Empfindung, von welcher es im eintretenden Momente des Scheidens begleitet wird, ist gewiß der verschiedensten und vielgestaltetsten Gattung. Der Weise wird ruhig und sanft sterben; er besitzt durch Vernunftgründe die Ueberzeugung: er scheidet aus dem Unvollkommenen und geht dem Lande der Erfüllungen entgegen. Der glückliche Glaubensbefangene und der Soldat in der Schlacht finden den Tod der Schwärmerie: jener im bunten Bilder-

traume der Wunderwelt, dieser im flimmern den Kausche der Ehre. Selbst der Verbrecher auf dem Hochgerichte muß dem Tode lächelnd ins Antlitz blicken, denn er bietet ihm durch Priester mund die göttliche Veröhnung, befreit ihn von den Fesseln und dem Brandmarke der öffentlichen Schande. Nur der ganz unerwartete Tod, der dem Menschen bei gesundem Leibe die Seele entreißen will, muß schreckliche Furien in seinem Gefolge haben. Mit dem einen Fuße noch auf festem Boden stehend, und mit dem andern schon über dem Abgrund der Vernichtung schwebend, muß die Todesangst ein Empören der innersten Menschennatur hervorrufen, wird die Haare emporsträuben, die Augen aus dem Kopfe und alles Blut in die Wangen und den Schädel treiben. Erfolgt eine Rettung aus solcher schrecklichen Todesnoth, so ist der darauf folgende Zustand der Erholung wohl dazu geeignet, den Geretteten zu einem neuen Menschen umzustalten, Pulse und Gemüth in ihm kalt erhebend zu machen.

In diesem Zustande der tiefsten Gemüthsbe-
wegung befand sich der eben gerettete italienische Schneider. Fast aller Kleidung entblößt, lag er zitternd auf den Knien und blickte zu den eben verlassenen Fenstern empor, aus welchen jetzt sich die Flammen schon hervorschlängelten. „Herr!“ stammelte er mit erhebender Stimme, „wie groß ist Deine Gnade! Da Du selbst den mit Blut besleckten Mörder der Gefahr entrieffest. O, daß ich auch diesen Mord noch vollbringen mußte!“ Der Actuarius, der dicht hinter dem Knieenden stand, hörte diese Worte, und ein Blickstrahl der Ahnung durchzuckte seine Seele. — Er selbst hatte den erwähnten gewichtigen Kasten zum Fenster hinausgeschoben. Das Schloß und der Deckel desselben waren durch die Wucht des Falles gesprengt worden; halb zertrümmert lag dieser Kasten jetzt auf der Straße und gab seinen Inhalt dem freien Blicke Preis. Im Augenblick holte nun der Actuarius eine Laterne herbei, griff tief in den Kasten hinein und zog schwere Geldsäcke hervor, und mit ihnen zugleich einen Rock und einen Hut, der dem des eingekerkerten Fabrikanten ähnlich war; zuletzt erfaßte er noch — einen Haarbeutel. Jetzt erst gewahrte der Gerettete das Unternehmen seines Retters. Wie durch einen lauten Donnerschlag erschreckt, kehrte er zur Kraft des Bewußtseyns zurück,

raffte sich empor, und stürzte mit dem lauten Schrei: „Herr! mein Eigenthum!“ sich der ganzen Leibeslänge nach über den Kasten. Doch schon wurde er von der nervigen Faust des Actuarius bei der Brust ergriffen, und mit schmetterndem Klange schollen die Worte in seine Ohren: „Du bist der Mörder der Salomone Treugut! Gesehe! Gottes Rache hat sich Dir bereits durch diese Feuersbrunst offenbart.“ — Da brach die Rinde von dem verstockten Herzen. „Ja,“ gestand der längst der Menschheit entfremdete Sünder, „ich erdolchte die Treugut, um mich ihrer Habe zu bemächtigen. In diesem Kasten liegt das Beraubte angehäuft. Es war der siebente Mord, den ich in meinem Leben schon verübt habe. Jetzt überliefert mich dem Gerichte. Besser doch unter dem Nichtschwerte sterben, als — hu! dort in den Flammen umgekommen.“

Die Verhaftung erfolgte sofort. Der Mörder widerrief in den Verhören Nichts von seiner ersten Aussage. Das freundschaftliche Verhältnis zwischen Senf und der Ermordeten kennend, hatte er durch eine gleiche Kleidertracht und Nachahmung der Stimme des Fabrikanten die unglückliche Salomone getäuscht. Als sie ihren Irrthum erkannt, hatte sie sich nach ihrem der Straße zuliegenden Schlafzimmer geflüchtet, um von dort aus nach Hülfe zu rufen. Ehe dieses geschehen konnte, wurde sie von dem Mordstahl erreicht. Nach verübter That hatte der Mörder das Mordinstrument in den Senfschen Garten geschleudert, zum Theil aus Muthwillen, zum Theil auch, um einen Verdacht auf den Unschuldigen zu wälzen. Als weiterhin die Acten dieser Sache schon zum Spruche vorlagen, beging der Mörder den achten und schwersten Mord — man fand ihn in seinem Kerker durch Selbstmord getödtet. Und jetzt aus der Nacht zu dem neuen Morgen, von dem grausen Gemälde zu einem freundlichen Bilde.

Am Morgen nach dem Brande stand die Bürgerschützen-Compagnie in Parade vor dem Gefängnisse und neben den rauchenden Brandruinen aufgestellt. Jetzt wirbelten die Trommeln, Trompeten schmetterten, die Schützen präsentirten das Gewehr, und die flatternde Fahne wurde rauschend gesenkt — der Schützenhauptmann verließ seinen Kerker, geführt von dem Oberrichter und dem Bürgermeister des Ortes. Mit Thränen in den Augen begrüßte

Herr Senf seine Freunde. Der Weg bis zu seinem Hause war mit Blumen bestreut, die Unschuld feierte ihren Triumphzug.

Am dritten Sonntage nach diesem Ereignisse war lauter Jubel im Senfschen Hause: das Vermählungsfest zwischen Lina und dem Actuarius wurde heute gefeiert. Schon lag der Teppich ausgebreitet, und der Geistliche stand vor dem jungen Paare; aber noch fehlte der Brautvater. Jetzt trat er herein, doch in ganz anderer Gestalt, er schien um zwanzig Jahre jünger geworden zu seyn. Ein moderner Frack hatte das altmodische Kleid, eine kurze seidene Shawlweste die lange blumengestickte verdrängt. Und der Haarbeutel? Keine Spur von seiner ehemaligen Existenz war an dem glatt geschorenen Haupthaare noch sichtbar. — „Meine Freunde,“ nahm Herr Senf das Wort: „beachtet mich nicht so neugierig. Ich mag nicht länger gegen den Strom des Zeitgeschmackes schwimmen. Das schafft nur Unheil. Laßt uns leben mit der Zeit, in der wir leben. Und jetzt, Herr Pastor, vereinigen Sie das liebende Paar.“ Nachdem dieses geschehen war und Senf seine Kinder umarmt hatte, ergriff er die Hand seiner Gattin. „Sieh mich jetzt recht freundlich an!“ sprach er; „auch wir Beide feiern heute erst so eigentlich unser Hochzeitsfest. So lange meine Salomone lebte, blieb auch ein Pläschen in meinem Herzen für sie offen stehen. Die Arme fand ein jammervolles Ende — na, Gott habe sie selig! Jetzt gehöre ich Dir ganz! Ich habe Dich in der Zeit meiner Noth erst recht kennen und würdigen gelernt. Und auch den da, meinen Schwiegersohn! Pfui! daß ich früher die Lina ihm nicht geben wollte. — Ein Actuarius ist doch ein ganzer Mann, hat nichts mit einem Arion gemein!“

Spät nach Mitternacht, als das Gefolge des frohen Mahles, die gefüllten Pocale, fleißig die Runde gekreiselt, und man schon neuer Toaste wegen in Verlegenheit kam, klopfte Vater Senf auf den Tisch und sprach, als sofort die gewünschte Stille eingetreten war: „Noch ein Vivat habe ich mir vorbehalten. In meiner Jugend befand ich mich auf einer weiten Seereise. Wir hatten dabei große und schwere Stürme zu erleiden, und das Leben kam in Gefahr. Das war aber doch der größte Orcan, mit welchem ich während meiner acht Kerkerstage zu kämpfen hatte. Die Reise ins Gefäng-

niz ist eine böse Reife. Da weht keine frische Luft; da athmet nur der Pesthauch des Grammes. Verkannt und verachtet sitzt man da. Freunde! — — stoßt an: Es lebe die Freiheit!“ Die Gläser erklangen. „Und nun noch Eins!“ sprach Vater Senf weiter. „Es hält doch schwer, eine eingewurzelte Angewohnheit zu besiegen. Seht, Kinderchen, den alten Haarbeutel ließ ich wegschneiden; aber was hilft's! schon hab' ich einen neuen; doch nur einen kleinen Haarbeutel — nicht aus Band, sondern aus — — Nebenblut geflochten. Laßt uns ihn nach bekannter Weise besingen.“ Und alle stimmten ein:

„Wer niemals einen Rausch gehabt“ u. s. w.

Aus vorstehender Geschichte ersieht man abermals, wie leicht selbst der fleckenloseste Mensch in den Verdacht, eine böse That begangen zu haben, kommen kann, aus welchem ihn nur Gott zu retten vermag.

In dem Kölner Allg. Organ für Handel und Gewerbe liest man Folgendes über Waarenverfälschung in Würtemberg, welches wir auch unsern Lesern zur Beachtung bei etwa vorkommenden Fällen hier mittheilen.

Kleesamen.

Die Klagen über verfälschten Kleesamen waren in den letzten Tagen so allgemein, daß es der Mühe werth gehalten wurde, der Quelle dieses schlechten Samens auf die Spur zu gehen; und es hat sich nun gezeigt, daß derselbe hauptsächlich aus den Rheingegenden kommt, denn dort beschäftigen sich Viele damit, den ächten Samen mit dem sogenannten Steinkleesamen zu vermengen. Es ist dies aber nicht der bekannte wohlriechende Bahlinger Klee, sondern eine andere Art (am Rheine tremlle jaune genannt), welcher an seinem eyrunden, kleinen und schmutziggelben Korn und dem kleineren Einschnitte (Keimen) gut von dem dreiblättrigen und Luzerner Samen zu unterscheiden ist; die Betrüger haben aber auch hier Mittel gefunden, die Augen der Landleute zu bedecken, denn häufig werden die gelben Steinkleesamener schwärzlich gefärbt und so unter den dreiblättrigen Kleesamen geworfen, worunter sie alsdann nicht leicht entdeckt werden.

Kaffee.

Eine ähnliche Verfälschung findet seit einiger Zeit im Kaffee Statt, denn es giebt

jetzt auch Kaffeesärber, welche es in ihrer Kunst so weit gebracht haben, daß der geringste abgebleichteste Kaffee eine so schöne grüne oder blaue Farbe bekommt, daß nur der Kenner im Stande ist, ihn für verfälschten Kaffee zu erkennen. Mag nun der Farbestoff schädlicher oder unschädlicher Natur seyn, so finden wir immerhin das Publikum benachtheiligt, denn dieser gefärbte Kaffee wird gewiß nicht für gefärbten, sondern für ächten verkauft. Um sich vor Nachtheil zu schützen, und den gefärbten Kaffee von dem ächten zu unterscheiden, nehme man einige der dunkelsten Bohnen in den Mund und reibe sie mit den Fingern oder auch mit einem feuchten weißen Tuche, und die Farbe wird alsbald von dem Kaffee verschwinden, und man statt dunkler Bohnen weiße oder blasse in der Hand haben.

Die englischen Fabeldichter gaben, wie die unstrigen, am Schlusse der Fabel auch die Nutz- anwendung, welche vom Einsender dieses, da der Uebersetzer der im vor. Stück d. Bl. mitgetheilten Fabel „das goldne Ey“ dieselbe weggelassen hat, hier nachgetragen wird, und so lautet: „Die Gans bedeutet einen Menschen, welcher ohne alles geistige und materielle Vermögen geboren, durch den Tod eines Verwandten, dessen verborgene Schätze er durch Zufall auffindet, sich nun als wohlhabenden Mann betrachtet. Er glaubt, mit dem Gelde sey auch der Verstand gekommen, und er habe nun die Fähigkeit erlangt, über jede Sache nicht allein urtheilen, sondern auch über Dinge absprechen zu können, von denen er nie etwas gewußt hat, also auch nichts versteht, weil er nicht merkt, daß in seinen Kopf nichts gekommen ist, als Geldstolz!“

Bei dieser Gelegenheit erinnert sich Einsender dieses einer Fabel aus einer alten spanischen Grammatik. Sie zeigt einen Esel, welcher mit vergoldetem Zaumzeug und Sattel auf goldenen Hufeisen gegen den Löwen sich brüstet und seine Wichtigkeit hervorhebt. Der Löwe antwortet ihm aber ganz einfach: „Keine Frage, du besitzest Viel, hast es aber nicht selbst erworben, darum giebt es dir auch weiter keinen Werth! Die grauen Haare und langen Ohren zeigen immer, wer du bist!“

Ein gewisser Herr T....., der im Großherzogthum Posen wohnt, reiste im vorigen Win-

ter in das schlesische Gebirge zu einem Jugendfreunde. Es war herrliche Schlittenbahn, und in der Hoffnung, daß die Bahn noch lange aushalten werde, machte er auch seine Reise zu Schlitten. Nach 14 Tagen fuhr er zurück. Als er unterwegs war, fiel Thauwetter ein, und die Pferde schleppten den Schlitten in den niederschlesischen sandigen Ebenen, wo kein Schnee mehr lag, nur mühsam fort. Eines Tages frug er einen Landmann auf dem Felde nach dem Wege.

Der Landmann sah ihn schalkhaft an und sagte: „Willkommen auch, schön willkommen!“

Bewundert erwiderte L.....: „Er verkennt mich gewiß.“

„D gar nicht, ich werde Ihn ja wohl kennen.“

„Das ist mir kaum glaublich, ich bin in dieser Gegend völlig unbekannt.“

„Ei, mein Vater hat mir schon viel in meiner Jugend von Ihm erzählt.“

„Für wen hält er mich denn?“

„I nu, ist Er nicht der Eulenspiegel?“

In N. N. ist die Theater-Polizei so zukommend, daß sie auch diejenigen, welche ohne Billet Eingang gefunden haben, beim Fortgehen bis zur Treppe begleitet.

Eine Taube, die zum Lachen geboren ist, weint nicht, wenn ihr auch ein Junges stirbt.

Eine Elster spricht, auch wenn Niemand zuhört.

Mein Wunsch.

D seyde barmherzig — in den Schooß
Der Mutter legt mich Aermsten nieder,
Gebt liebreich mir das erste Loos
Aus meines Lebens Glücksrade wieder.
Da lag ich in der Liebe Arm,
Und unbekannt mit rauhen Stürmen,
Ich träumte süß, ich ruhte warm,
Mich konnte Muttertrauen schirmen.
Noch kannt' ich nicht der Seele Schmerz;
Hatt' ich ein kleines Weh empfunden,
Weint' ich, schloß sie mich an das Herz,
Und was mich drückte, war verschwunden.
Der Unschuld süßer Traum verschwand;
Ich trat ins große Weltgetriebe,
Für Wahrheit ich nur Täuschung fand,
Doch nirgends treue Mutterliebe.

Den Lippen Honig stets entfloß;
Doch Gift und Galle war im Herzen,
Der Freude Blümchen, das mir sproß
Erkaufte ich stets mit Sorg' und Schmerzen.

Mir ward das Köstlichste geraubt,
Vertrau'n, — mein Daseyn zu verbittern;
Wo Trost zu finden ich geglaubt,
Sah' ich süßlos mein Herz zersplittern.

In einer finstern Prüfungszeit
Zerriß die Selbstucht alle Banden;
Nicht Gram und Leid hab' ich geschent,
Viel Schweres hab' ich überstanden.

So trüb' und hart die Zeit auch war,
Schien doch nach all' den vielen Leiden,
Ein Hoffnungsstern mir mild und klar,
Der bessern Zukunft anzudeuten.

O, schöne Zeit; der Stern entwich,
Ein Irrlicht war's; es hieß vermessen,
Daß ich Sie liebe inniglich,
Das alles kann sie leicht vergessen.

So fiel denn Falschheit mir zum Loos
Für alle Liebe und Beschwerde.

O nimm mich auf in deinen Schooß,
Und schenke Ruh' mir, Mutter Erde.

Wilhelm.

Wenderathsel.

Verfolgst Du mich auf meiner Spur
Von vorn, so bin ich Täuschung nur
Und habe Gaunern mich verdungen;
Von hinten, so umschling' ich dich
So fest, so warm, so inniglich,
Wie nie ein Freund den Freund umschlungen.

Auflösung der Charade im vorigen Stück:
Spühub.

Bekanntmachungen.

(53) Verpachtung. Die dem hiesigen Waisenhause zugehörigen Acker, so wie der beim Waisenhause in der Vorstadt Altenburg belegene Garten, enthaltend:

4 Acker Aderland,
2 „ Grasland,
2 „ Gartenland,

und die auf dem Gehöfte befindlichen beiden Scheunen sollen, und zwar die Acker auf 6 Jahre, und der Garten und Scheunen auf 1 Jahr, vom 1. April d. J. ab, anderweit meistbietend verpachtet werden.

Hierzu ist ein Licitations-Termin auf den 15. Februar d. J., Vormittags 10 Uhr, in dem Local der Abtheilung für das Kirchen-

und Schulwesen hiesiger Königl. Regierung anberaumt, wozu Pachtlustige, welche eine der Höhe des einjährigen Pachtquantums gleiche Caution zu stellen im Stande sind, oder die zur Uebernahme einer solchen Pachtung nöthige Sicherheit nachweisen können, hierdurch eingeladen werden.

Die Pachtbedingungen sind in der Registratur der unterzeichneten Regierungs-Abtheilung und bei dem Verwalter des hiesigen Waisenhauses, Herrn Seybide, einzusehen.

Merseburg, den 10. Januar 1836.
Königliche Regierung, Abtheilung
für das Kirchen- und Schulwesen.

(40) Aufkündigung von Merseburgischen Stadtschuldscheinen. Von den unter dem 1. October 1828 ausgefertigten Schuldscheinen hiesiger Stadt werden die Nummern von 482. bis mit 530., ingleichen die sämtlichen unter dem 1. April 1822 ausgefertigten Stadtschuldscheine hiesigen Orts, insoweit letztere nicht schon ausgeloset und getilgt sind, hierdurch gekündigt, und wird deren Realisirung zu Michaelis d. J. bei hiesiger Stadtkasse erfolgen.

Die Inhaber dieser Schuldscheine werden daher hierdurch aufgefordert, die auf denselben stehenden Capitalien mit den dann fällig gewordenen Zinsen zu Michaelis 1836 gegen Rückgabe der Schuldscheine mit Talons und Coupons bei hiesiger Stadtkasse in Empfang zu nehmen, indem weitere Zinsen davon nicht bezahlt und die nicht abgeholtten Capitale auf Gefahr und Kosten der Eigenthümer deponirt werden.

Sollten Inhaber dieser Obligationen, namentlich wenn sie eine größere Anzahl derselben besitzen, gesonnen seyn, die darauf stehenden Capitalien der hiesigen Stadt ferner gegen einen ermäßigten, jedoch über $3\frac{1}{2}$ Procent nicht betragenden Zinsfuß zu lassen, so haben sie ihre deshalbigen Anträge unter genauer Angabe der Nummern und der Jahrzahl ihrer Schuldscheine spätestens bis zum 15. März d. J. bei uns mündlich oder schriftlich zu machen, und werden sodann weiter beschieden werden. Später eingehende derartige Anerbietungen können nicht berücksichtigt werden.

Merseburg, den 15. Januar 1836.

Der Magistrat.

(55) Grundstücks-Verkauf. Die Barth'schen Erben beabsichtigen, die ihnen gemeinschaftlich zugehörigen Grundstücke:

ein Haus in hiesiger Delgrube, eine Scheune vor dem Hälterthore, eine halbe Hufe und ein halbes Viertellandes Feld in hiesiger Stadtflur, ein Wiesenstück in Neuschauer Aue gelegen,

an den Meistbietenden zu verkaufen.

Kauflustige lade ich ein,

den 9. Februar c. a.,

Vormittags 9 Uhr,

in meinem Geschäftszimmer zu erscheinen, die gemachten Bedingungen einzusehen, ihre Gebote abzugeben, und nach Befinden den sofortigen Abschluß der Kaufcontracte zu erwarten.

Merseburg, den 21. Januar 1836.

Der Justiz-Commissarius
W a g n e r.

(57) Verkauf. Mehrere Schock Erbsenstroh, Haferstroh und Gerstenstroh, so wie eine Quantität Haferspreu, Weizenspreu und Gerstenspreu sind auf dem Neumarkt Nr. 92. billig zu verkaufen.

Merseburg, den 25. Januar 1836.

R o s c h j u n.

(62) Verkauf. Ein Hamburger, in Federn hängender Wagen mit Verdeck, ein- und zweispännig zu fahren, ist sofort zu verkaufen.

Merseburg, den 18. Januar 1836.

Das Commissions- u. Versorgungs-
Comptoir

von

Johann Gottfried Brüder.

(44) Wagen-Verkauf. Eine Droschke, ein- und zweispännig zu fahren, auf vier guten Federn und Verdeck zum Niederschlagen, hat zum Verkauf der Postwagenmeister Schüler in Merseburg.

(58) Verkauf. Alle Sorten Särge von verschiedenen Holzarten, ganz- und halbgeleimte, verleimte und glatte, polirte und lackirte, mit und ohne Bronzebeschlag, für erwachsene Personen und für Kinder, stehen um billigen Preis zum Verkauf in meinem Sargmagazin